

# Eine Lenzburger Jugendfest-Erinnerung

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Lenzburger Neujahrsblätter**

Band (Jahr): **20 (1949)**

PDF erstellt am: **17.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-918336>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

# EINE LENZBURGER JUGENDFEST-ERINNERUNG

VON \*\*

---

Es war im Monat Mai, als unter den Bezirksschülern die Frage auftauchte, wer wohl Kadettenhauptmann werden könnte. Bald wurden sie einig, daß es sich nur um den Walti oder den Hansi handeln würde. Die Kadetteninstruktoren schienen derselben Meinung zu sein; denn bei den wöchentlichen Übungen wurde immer einer dieser beiden Kandidaten mit der Führung der kleinen Kompanie betraut. Der Röbi war zu schlapp, der Ernsti zu gispelig, der Oski war der gegebene Fähnrich und der Musterschüler Jakob besaß zu wenig Sinn für Auftreten. Soweit herrschte Einstimmigkeit.

Die Geschichte hatte aber einen kleinen Haken, welcher Schule hieß und in Zeugnisnoten sich pedantisch bemerkbar machte. Der Walti war, ohne ein Mucker zu sein, ein sehr guter Schüler; der Hansi aber stand mit der Wissenschaft damals auf gespanntem Fuß und gehörte zeitweise zu den „Bremsern“, wie der Bezirkslehrer Fuchs die mittelmäßigen und schlechten Schüler mit Vorliebe zu bezeichnen pflegte. Andererseits standen sich Walti und Hansi punkto „militärischer“ Fähigkeiten gleich, das heißt sie verfügten über laute Stimmen, die ihnen zwar gelegentlich überschnappten; denn sie befanden sich beide im Zeitalter des Stimmbruchs.

Nach einigem „Werweisen“ beschloß die Kadettenkommission, die Hauptmannswahl durch ein theoretisches Examen zu entscheiden. Hansi, der sein Leben lang eine Antipathie gegen Examen hatte, meinte viele Jahre später, dies sei eine Schnapsidee gewesen. Sei dem wie es wolle, das Examen fand statt.

Eines Nachmittags um ein Uhr trafen sich Walti und Hansi befehlsgemäß im ersten Stock des heute „alten Schulhauses“. Sie warteten vor einem verschlossenen Schulzimmer, bis der Kadetteninstruktor und Infanterieoberleutnant Gorgi angeschwirrt kam.

„Het de Güfi no ned ufto?“, fragte dieser rasch.

„Nei“, sagte Walti.

„Hansi, hol en, hü! mach em Bei!“

In diesem Augenblick erschien, mit einem klimpernden Schlüsselbund in der Hand, der Abwart und mit ihm, als zweiter kriegs-

wissenschaftlicher Experte der Infanterieleutnant und Gemeindegeschullehrer Heuser. Man trat ein. Walti und Hansi setzten sich in einen der vordersten Schulbänke. Oberleutnant Gorgi legte ein rot eingebundenes Armee-Exerzierreglement auf das Lehrerpult und sein Waffenkamerad zog sich als stummer Zuschauer in eine Fensternische zurück. Das Examen konnte beginnen.

Doch hier muß noch ein Wort über die beiden Kandidaten — man kann nicht wohl sagen Aspiranten — eingeschoben werden.

Der Walti war gescheit, meistens klug und von musterhaft anständiger Gesinnung. Er wäre wohl gerne Hauptmann geworden und hätte als solcher sicherlich gute Figur gemacht und sich nie blamiert.

Mit dem Hansi nun war das so eine Sache. Er war ein gesunder Bub und vom Lausbub nicht gar weit entfernt. Mehr faul als ehrgeizig, zeigte er ein autoritäres Temperament, das heißt er befahl lieber als er gehorchte und verstand damals schon keinen Spaß, wo er zu befehlen hatte. Auch ihm hätte es gepaßt, wenn ihm der Hauptmannssäbel mit der messingenen Löwenkopf-Schnalle zugesprochen worden wäre, wenn —, ja eben, wenn...

Es war ein alter Brauch im Städtchen, daß der Kadettenhauptmann jeweils am Jugendfest beim Abendessen eine Rede hielt. Die aber war ein Schreckgespenst für den Hansi. Schon die Aussicht, eine Rede machen zu müssen, verursachte ihm tagelanges Unwohlsein. Wie machte man überhaupt eine Rede? Und dann in der überfüllten Reithalle auf die Bank steigen und vor der gesamten Schülerschaft und den Stadtbehörden aus dem Gedächtnis etwas hersagen, das man mit Ach und Krach auswendig gelernt hatte! Nein, lieber noch ein unregelmäßiges, lateinisches Verb durchkonjugieren lernen... Überhaupt, der Preis war zu hoch — mochte Hauptmann werden wer wollte —.

In dieser Gemütsstimmung saß Hansi nun vor den Examinatoren und hatte so halb, nein, eigentlich ganz den Entschluß gefaßt, durch dumme Antworten sich unmöglich zu machen. Aber es kam anders.

Oberleutnant Gorgi packte die Sache fröhlich an, schwadronierte drauflos, machte Witze und ließ gelegentlich auch einen leichtern Kraftausdruck einfließen. Letzteres imponierte Hansi besonders; denn obschon ihm dies von Hause aus verboten war, hielt er es für ein Zeichen von Männlichkeit. Und da nun ein Erwachsener sich ihm gegenüber einer so burschikosen Sprache bediente, so war dies doch ein Zeichen, daß man ihn selbst in den Kreis der Männer aufnahm. Oder nicht?

Es geht nichts über die Dummheit eines Buben. Diesmal aber schlug die Dummheit gut aus. Die frohmütige, temperamentvolle

Art des Oberleutnants Gorgi begeisterte Hansi dermaßen, daß er seine „guten“ Vorsätze vollkommen vergaß und sich mit Leib und Seele der Beantwortung der gestellten Fragen hingab.

Zum Schluß gab's eine schwere, vielleicht zu schwere Aufgabe, mit Zeichnung an der Wandtafel. Walti erklärte einfach und ehrlich, die Aufgabe lasse sich unter den gestellten Bedingungen nicht lösen. Hansi suchte mit Kniffen und Schlichen der Schwierigkeiten Herr zu werden und gab stolze Befehle von sich, als ob er schon Häuptling wäre und „seine“ Kompagnie vor sich hätte. Oberleutnant Gorgi lächelte amüsiert:

„Aha! — Schluß! So, zäpfet ech!“

Als sie die Schulstube verließen, meinte Walti als freundlicher Kamerad: „Hansi, du wersch es.“

Es stimmte. Ein paar Tage später war Hansi Kadettenhauptmann und hatte eine Jugendfestrede auf dem Buckel, die ihn wie ein teuflisches Gespenst drückte. Zuerst dachte er daran, seinen Kameraden, der das vorhergehende Jahr Hauptmann gewesen war, um seine Rede anzupumpen. Aber er traute einem solchen Handel nur halb; es konnte auskommen, und dann war er der blamierte. Darauf entschloß er sich kurzerhand, seine Mutter zu bitten, ihm die Rede zu machen. Als er mit ihr allein in der Wohnstube war, begann er — wie er glaubte — diplomatisch:

„Du Mama, isch das eigentlich schwer, e Red z'mache?“

„Probier's, denn weisch es.“

Das klang nicht gerade ermunternd und beinahe abweisend. Mit der Diplomatie war es also nichts, er ging zum offenen Angriff über.

„Gäll, Mama, Du machsch mer mini Juedfestred?“

„Fallt mer nid i“, lachte die Mutter.

„Aber lueg, als Hauptme mues i jetzt doch emol e Red ha; wenn i's ned tät, wär jo die ganz Familie blamiert. I cha's aber ned. Drum gäll, Mama, Du machsch mer si?“

„Natürlü muesch e Red ha. Drum mach si. Du müeßtescht die jo schäme, wenn du als Hauptme e Red hieltisch, wo ne Frau gmacht hätti. Dänk ä, wenn das uschäm!“

Hier gab es eine Pause. Hansi wußte auf die geäußerten Bedenken nichts zu erwidern. Es gab keinen Ausweg mehr. Der Angriff war abgeschlagen. Sein Puntenöri war getroffen. Als er etwas trostlos in die Stube hinaus schaute, meinte die Mutter aufmunternd: „Wenn d' die Red gmacht hescht, so will der si korrigiere und nochhär zeige, wie d' si muesch vorträge.“

In der Folge saß Hansi in den schulfreien Stunden jeden Tag in der Bubenstube am Fenster, nagte an seinem Federhalter und

sah über den Garten hinweg trübselig zur Post hinüber. Es war eine eklige Situation. Nicht daß er etwa phantasielos gewesen wäre, im Gegenteil! Aber die vernünftigen Gedanken streikten einfach. Und wenn sich etwa ein brauchbarer Gedankenfisch einfangen ließ, so dachte Hansi an die Reithalle und das Publikum und schämte sich dann, als dummer Bub hohe Töne anzuschlagen — und dann war alles fertig.

Der Jugendfesttag rückte in bedrohliche Nähe. Ein leeres Blatt Papier, ein zernagter Federhalter und ein geängstigtes Gemüt waren das einzige Resultat der gepflogenen Redestudien. Da kam Hansi einmal auf die Idee, er könnte in Büchern Nachschau halten, ob dort nicht Erleuchtung zu finden wäre. Und plötzlich erinnerte er sich, daß in einem Jahrgang „Jugendfreund“, den er besaß, das eidgenössische Kadettenfest in Aarau (1888) beschrieben und darin eine patriotische Rede von irgendeinem Obersten enthalten war. In grimmiger Entschlossenheit holte er das Buch, schlug es auf und schrieb vergnügt und skrupellos ab. Anfang und Ende stiftete er aus seinem eigenen Gemütsschatz. In etwas mehr als zwei Stunden lagen einige sauber beschriebene Bogen auf dem Tisch, und ein gelungener literarischer Diebstahl hatte einem gemarterten Kadettenhauptmann die Lebensfreude zurückgegeben.

Die Mutter korrigierte darauf den Entwurf an einigen Stellen und gab ihrem Buben Anweisung, wie er zu sprechen hatte. Hansi hat nie herausgebracht, ob seine Mama wirklich glaubte, die Rede sei Eigengewächs. Wahrscheinlich ging sie liebevoll darüber hinweg, um dem Sprößling keine Gelegenheit zu einem Lug zu bieten.

Hansi lernte das Plagiat fließend auswendig und gab das Manuskript seinem Freunde Walti, der am Jugendfestessen neben ihm saß und den Souffleur machen sollte. Letzteres war aber nicht nötig. Doch noch einmal kam der Kadettenhauptmann in eine Zwickmühle.

Als am Jugendfestessen die gewaltigen Wurst- und Schinkenplatten aufgetragen wurden und eine Freundin seiner Mutter ihn mit einer reichlich mit Gallerich belegten Platte bediente, da häufte er seinen Teller platschvoll, aber Appetit hatte er keinen. Wiederum war es die Rede, die alles verdarb. Es war Brauch und Anstand, daß diese am Schluß des Essens, wenn die Kuchli und Derggeli auftauchten, gehalten wurde. Solange er aber die Rede nicht von sich gegeben, vermochte er keinen Bissen zu essen. Bei Hansi stand aber als Nummer eins unumstößlich fest, daß er unter keinen Bedingungen den Schmaus fahren lassen würde — Brauch und Anstand hin und her!

Plötzlich erhob er sich, stand auf die Bank und legte los. Ohne

zu stocken, bellte er seine Rede in die Reithalle hinaus. Während er sprach, stellte er mit Genugtuung fest, daß an den Kadetten-tischen das Essen unterbrochen wurde, weil sie ihn hören wollten. So kriegten die andern also im Leeren der Platten keinen Vorsprung.

Wie nach vollbrachter „Tat“ Hansi von der Bank herunterstieg, sich hinter seinen Teller setzte und einhub, ist ein Kapitel für sich.

## Das Lied vom Vaterland

von Jakob Frey

*Ich bin in milder Maiennacht  
Entlang dem See gegangen,  
Wo, mondscheinflimmernd angefacht,  
Die Wasser leis erklangen;  
Und auf der lichtumblitzten Bahn  
Glitt flinken Laufs ein Kahn hinan,  
Aus dem ein frischer Kindersang  
Bald fern, wie traumverloren, klang:  
Rufst du, mein Vaterland.*

*Und als ich bei des Morgens Schein  
Zur Stadt im Tal gekommen,  
Da kam das Volk zum Tor herein  
Wie Meeresflut geschwommen;  
Die Fahnen wehn, der Schüsse Knall  
Weckt weit durchs Land den Widerhall;  
Die Menge aber wogt' und quoll,  
Bis es in tausend Stimmen scholl:  
Rufst du, mein Vaterland.*

*Ich ließ die Stadt und stieg hinan  
Den Pfad zur grünen Halde,  
Wo sich ein hoher Wiesenplan  
Umsäumt mit dunklem Walde;  
Da war's wohl still; nur fernher drang  
Verlorner Herdenglöcklein Klang;  
Doch frisch erhub der Hirtenknab  
Das Lied und sang zum Wald hinab:  
Rufst du, mein Vaterland.*

*Da stand ich still; zu Häupten glüht  
Die Firn im Abendstrahle,  
Zu Füßen duftet und erblüht  
Die Maienpracht im Tale;  
Mir war's, als ob des Herren Hand  
Sich segnend legte auf das Land,  
Und wie ein tieferschauernd Wehn  
Fühlt' ich mir's durch die Seele gehn:  
Rufst du, mein Vaterland.*